

Eröffnungsrede von Ullrich Hellmann,  
Professor an der Akademie für Bildende Künste der Universität Mainz

Meine Damen und Herren

eigentlich steht es mir nicht zu, als in Hessen lebender Westfale, etwas zu den Arbeitsbedingungen rheinland-pfälzischer Abgeordneter zu sagen.

Das geht mich nichts an.

Weil aber heute Raum- und Ordnungsfragen unübersehbar in der Luft liegen, erlaube ich mir ausnahmsweise darüber zu reden. In gewisser Weise spreche ich ja sogar, wie Sie auf der Einladungskarte nachlesen können, hier selbst als Abgeordneter zu Ihnen.

Abgeordnet zu werden kann, wie in meinem Falle, unvermutet, völlig überraschend geschehen. Natürlich kann man sich auch wünschen, abgeordnet zu sein. Normalerweise hat man das aber nicht in der Hand. Das Zuordnen, Verordnen, Einordnen, Anordnen dagegen, wie das Ordnen überhaupt, ist uns als aktives Handeln bekannt, wobei uns diese Tätigkeiten manchmal auch zwanghaft vorkommen, so als wären sie uns auferlegt und wir hätten sie zu erleiden.

Die Gelegenheit, etwas oder jemanden abzuordnen, bekommt man etwa im Vergleich zum Einordnen eher selten.

In der Position, abgeordnet zu sein, steckt zweifellos eine gewisse Unfreiheit. Eine Abordnung handelt ja nicht selbständig, sondern wird beauftragt. Sie wird vorgeschickt, um zu vermitteln, zu sondieren, etwas zu regeln. Ist das geschehen, wird die Abordnung überflüssig. Das heißt, ihr ist etwas Vorübergehendes zu eigen. Abgeordnet zu sein, ist also kein dauerhaftes, sondern ein zeitlich begrenztes Verhältnis. Man

möchte auch nicht für immer abgeordnet sein. Deshalb logiert man normalerweise in Gästehäusern oder Hotels und lebt sozusagen aus dem Koffer. Häuser, die eigens für Abgeordnete geschaffen worden sind, gibt es im Vergleich zu den genannten Baulichkeiten relativ selten. Wo es sie aber gibt, hat offensichtlich die vorübergehende Abordnung eine stabile Struktur gewonnen, sie ist jetzt eine Institution.

Wir sehen nun hier in der architektonischen Ausgestaltung des Mainzer Abgeordnetenhauses, wie sich die Institutionalisierung der Abordnung räumlich verfestigt hat. Zugleich ist das Bemühen des Architekten erkennbar, einen höchstmöglichen Grad an Vorläufigkeit zu bewahren. Wir begreifen also diese Architektur als ein staatliches Zeichen sowohl für die Zementierung eines sozialen Verhältnisses, als auch dafür, dass die Lebensform, abgeordnet zu sein, nicht als Dauerzustand verstanden werden soll. Der knappe Zuschnitt der Räume und deren Möblierung sagt jedem, der sich hier einrichtet: Du sollst hier nicht immer wohnen. Die verwendeten innenarchitektonischen Übergangsformen sind uns allen nur allzu gut bekannt und uns vielfach schon als Lebensabschnittsambiente begegnet: Junggesellenküche, Schrankbett, Wohn-Arbeitszimmer, Rolltisch, Sanitärzelle usw.

Die rheinlandpfälzischen Landespolitiker sind also abgeordnet, sich in architektonische Konstellationen zu begeben, die ihnen Begrenztheit und Enge auferlegt. Solche Bedingungen sind vermutlich deshalb erträglich, weil man der Hoffnung erliegt, durch politische Gestaltungsfreiheiten entschädigt zu werden.

Soviel zu diesem Ort. Ich denke, es lässt sich jetzt besser das besondere Glück begreifen, einen Künstler hier zu sehen, der über große Erfahrungen mit Raum verfügt. Nur wenige kennen sich mit besonderen Räumlichkeiten so gut aus wie er. Von der großen Fabrikhalle, die er freizuräumen beauftragt wird, bis zum engen Keller, aus dem über 20 Motorräder zu entsorgen sind, ist ihm nichts fremd. Und nur wenige schaffen es, so wie er, im ständigen Wechsel an zwei

Atelierorten (Mainz und Sommant), in zwei Regionen (Rheinland-Pfalz und Burgund) und in zwei Sprachräumen zu leben.

Für Orte, an denen spezielle räumliche Verhältnisse herrschen, die in ihrer Begrenztheit und beklemmenden Enge so deutlich spürbar sind, ist Ulrich Schreiber ein geradezu perfekter Partner.

Im ersten Moment ruft natürlich jeder, der seine plastischen Werke kennt, insbesondere die, die sich - so wie die hier präsentierten Arbeiten - als Zeichnungen im Raum beschreiben lassen, nein, das ist undenkbar, unmöglich! Diese linearen Objekte brauchen doch Platz, einen weiten, großzügigen Raum und die Ruhe eines klaren Hintergrundes!

Wer aber dann darüber ein wenig länger nachdenkt, erkennt bald, dass Begrenzung ein ganz wichtiges Thema für Ulrich Schreiber ist. Viele seiner Arbeiten sind ausdrücklich durch den Umriss definiert, und diese Konturbetonung ist ja nichts anderes, als eine permanente Reflexion über Grenzen. Wo und wie hört etwas auf? Wie gelingt es, durch eine absolut präzise Grenzziehung, ein Gebilde erkennbar und zweifelsfrei wiedererkennbar zu formulieren? Sehen Sie sich die Arbeiten an, meine Damen und Herren. Wie wird das Schloss begrenzt? Wie umgrenze ich den Deckel? Wo enden, wo beginnen die Ecken? Die Arbeiten erscheinen außerdem extrem aufgeräumt, weil ihnen alles Überflüssige fehlt. Nichts ist zuviel.

Ulrich Schreiber hat sich die Räume hier sehr sorgfältig angeschaut, zwei Bereiche ausgewählt – Büro und Flur – und diese durch die Auswahl und die Anordnung von Objekten kommentiert, indem er gegebene Raum- und Funktionsstrukturen durch gezielte Maßnahmen überlagert hat, um neue Perspektiven zu eröffnen.

Mit wechselnden Perspektiven zu arbeiten, mit Sehgewohnheiten zu spielen, das ist ein durchgängiges Motiv im Werk von Ulrich Schreiber: Metall- oder Kunststoffteile werden aus Kontextbezügen herausgelöst und zu eigenständigen Objekten erklärt, wobei Ulrich Schreiber sich als ein sehr aufmerksamer Archäologe der Alltagsdinge erweist.

Fundstücke, bekannte Funktionen erfahren durch einfache Maßnahmen eine Umwertung und es entstehen neue Bedeutungen.

Beispiele können Sie auf den Fototafeln im Büro finden.

Oder es wird, wie es bei den hier ausgestellten Drahtobjekten geschieht, unser Wahrnehmungsvermögen geprüft. Figur und Grund, vorne und hinten, oben und unten erscheinen gegeneinander austauschbar.

Die Transparenz der Drahtobjekte erzeugt eine Mehrdeutigkeit in der Wahrnehmung der räumlichen Bezüge.

Die Umkehrung des Bezugssystems gilt auch für die Präsentation über uns im Flur. Ulrich Schreiber hat seine Objekte nicht an die Decke gehängt, sondern diesen an der Decke einen eigenen Boden geschaffen. Die Koffer „stehen“ sozusagen auf dem Boden und erscheinen dort so, als seien sie abgestellt. Falls wir das genauso wahrnehmen wollen, müssen wir den Boden, auf dem wir selbst stehen, zur Decke erklären. Versuchen Sie es, schauen Sie zu den Koffern nach unten und fühlen Sie, wie der Fußboden zur Decke wird und Sie gleichsam an der Decke kleben.

Allein beim Nachdenken darüber, kann uns ein Schwindel erfassen.

Eine derartige Sichtweise wird übrigens durch eine architektonische Gesamtsituation gestützt, deren raster- und modulartige Struktur die Austauschbarkeit von Elementen erleichtert, anstatt die Unverwechselbarkeit zu stärken. Es erstaunt nicht, sich in Gebäuden wie diesen zu verlaufen, den Kopf zu verlieren und oben und unten zu vertauschen, und schließlich nicht mehr sicher zu sein, wo man sich befindet. In dieser Hinsicht einfach strukturierte Gebäude können uns größte Orientierungsprobleme bereiten.

Positiv betrachtet ist aber die Fähigkeit, den Standpunkt grundlegend zu wechseln, natürlich auch ein Zeichen für Flexibilität, was allerdings – je nach Lage der Dinge – nicht überall Verständnis findet. Nicht nur als Westfale ist man derzeit verwundert über die SPD in Hessen.

Die Arbeit im Büro hat, auch wenn sie den gesamten Raum einnimmt,

weniger die Architektur zum Thema, als vielmehr unser Erinnerungs- und Wahrnehmungsvermögen

Weinflaschen zeichnen sich durch drei charakteristische Merkmale aus: Standfläche, Öffnung und ein bestimmtes Profil. Diese drei Merkmale zusammenzubringen, scheint einfach zu sein, verlangt aber ein sehr geschultes Auge und eine sehr sichere Hand, denn Materialwahl, Materialstärke, Größenverhältnisse und Konturverlauf müssen perfekt zusammenpassen, was nur bei großer Erfahrung überzeugend gelingt. Gelingen muss aber auch die Präsentation, für sich unterschiedliche Lösungen anbieten, insbesondere dann, wenn man, wie Ulrich Schreiber, über zahllose Flaschenobjekte verfügt.

Zu Weinflaschen in einem Büro muss man eigentlich nichts sagen, erst recht dann nicht, wenn es ein Pfälzer den Arbeitsraum nutzt. Ein Norddeutscher könnte vielleicht die Anzahl solcher Flaschen als unmäßig empfinden.

Aber wir müssen uns darüber keine Gedanken machen und können das ganz gelassen sehen, denn, entgegen dem Schein, handelt es sich ja gar nicht um Flaschen, sondern um einfache Drahtobjekte, die sich – je nach Position sehr prägnant - uns als Flaschen präsentieren, sofern wir bereit sind - und das ist entscheidend! - dem Gesehenen unser Wissen über Flaschen hinzuzufügen. Ohne diese Ergänzung, ohne unsere Erlebnisse, ohne unsere kulturellen Erfahrungen, bleiben es nur Metallringe, die über einen gebogenen Draht miteinander verbunden sind.

Diese Feststellung trifft auf alle Arbeiten von Ulrich Schreiber zu, die diesem Werktypus vergleichbar sind. Und je einfacher sie sind, umso mehr ist zu ihrer differenzierten Wahrnehmung eine entsprechende Kultivierung und Sozialisierung eine wesentliche Voraussetzung. Selbstverständlich ist der Gedanke nicht neu. Gerne wird in diesem Kontext der spätantike Gelehrte Lucius Flavius Philostratus erwähnt. Er äußerte sich zur Rolle des Betrachters bei der Deutung von Kunstwerken, indem er in einer Biographie des Apollonius

diesen sagen ließ, niemand könne die Darstellung eines Pferdes oder Stiers verstehen, wenn er nicht wüsste wie diese Geschöpfe aussehen. Die Fähigkeit, zu erkennen, setzt Wissen voraus.

Meine Damen und Herren,

Ulrich Schreiber zeigt uns hier einen kleinen Ausschnitt aus einem sehr umfangreichen Werk, Arbeiten, die mit Schein, Mehrdeutigkeit, Illusion und unserer Erfahrung zu tun haben. Lassen Sie sich jetzt darauf ein, trauen Sie Ihren Augen, stellen Sie den Flur oder sich selbst in diesem auf den Kopf und geben Sie sich dem Glauben hin, überall im Büro sei Gehaltvolles zu sehen. Letzteres würde bestimmt jeden Abgeordneten erfreuen.